

Romanze in Marseille. Teil 21

Autor(en): **Kilian, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 14

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Romanze in Marseille

Als die Dämmerung den Innenhof immer mehr verdunkelte und viele neue Bekanntschaften geschlossen und alte erneuert worden waren, kam plötzlich Bewegung in die Ansammlung, und bald entdeckte Martin, dass sich auf der anderen Seite ein Zug formierte; im Gänsemarsch schritten sie hintereinander her, mit einemmal wieder auffallend schweigsam. Unter der Tür erblickte er den Priester mit dem kantigen, herrschsüchtigen Antlitz, und neben ihm stand ein deutscher Schäferhund, ein sehr schönes Tier mit schwarzer Decke und gespannt lauschenden Ohren. Und im Gänsemarsch, dem bald auch Günter und er sich anschlossen, ging es durch einen Korridor, der von den vielen Schritten widerhallte. Tap-tap-tap klappten die Sohlen auf die Fliesen; dann ging es über eine Treppe hinunter in einen kümmerlich erhellten Saal, dessen Hintergrund von schirmlosen elektrischen Lampen Licht empfing. In diesem Saal fand nun die Abendandacht statt. Auf einer kleinen Bühne befand sich das Katheder oder eine Art Kanzel. Heiligenbilder in verstaubten Goldrahmen hingen an den Wänden, und hinter dem Katheder hing ein Kruzifix aus gelblichem Gips; der Leib des Menschensohns war glatt und ebenmässig, sein Haupt neigte sich schwer wie ein Gewicht auf die Brust und die Dornenkrone schien das Haupt des Erlösers noch tiefer neigen zu wollen.

Es dauerte eine gute Weile bis die langen Bankreihen, die eng hintereinander standen, besetzt waren; sogar an den Wänden entlang sassen und standen zuletzt die Nachzügler. Schwarz und weiss, gelb und braun waren nun gemischt; der Pole hockte eingezwängt neben dem Ukrainer, der Chinese neben dem Nordländer, der Japaner neben dem Ungarn und der Jude neben dem Arier. Die Internationale des letzten Standes war vollkommen. Nur das Scharren der vielen Füsse erfüllte den düsteren, zwielichtigen Raum, dessen häss-

liche Dimensionen ausserdem noch durch Holzsäulen verunstaltet waren.

Gleichgültig und ergeben sassen die meisten in den Bänken, starrten ausdruckslos vor sich hin, blickten auf das Katheder oder auf den Rücken des Vordermannes und warteten. Immerzu musste man warten; auf das Oeffnen der Tür, auf die Bettnummern und die Suppe, auf die Abendandacht und den Schlaf. Als der Priester endlich erschien, wurde es still im Raum. Mit hart aufschlagendem Schritt, herrisch und autoritär wie ein Mensch, der keinen Widerspruch duldet und unbeschränkte Vollmachten besitzt, stieg er auf das Katheder. In den hintersten Bankreihen, verborgen zwischen den vielen Köpfen, in der engzusammengepferchten Männermasse, kämpfte ein Alter mühsam gegen seinen Hustenreiz an. Der Hund war dem Priester gefolgt und setzte sich neben das Katheder; er blickte gleichgültig über die Versammlung hinweg, gähnte dann gewaltig und ein unterdrücktes Grinsen ging durch die Reihen.

Der Priester ergriff ein Heft, das auf dem Pult lag, schlug es auf und begann die Asylordnung zu verlesen. Noch immer kämpfte der Alte verzweifelt gegen seinen Hustenreiz und ein schauerliches Rasseln entrang sich seiner gequälten Brust. Der Priester verstummte mitten im Satz, und die Stille wurde fast unheilvoll. Gebannt blickten alle auf den rotgesichtigen, von einer inneren Wut gespannten Diener Gottes.

«Silence!» zischte er schneidend. Der Hustende verstummte, als hätte ihn dieses eine Wort entweder geheilt oder getötet. Dann las der Priester die Asylordnung zu Ende wie ein Unteroffizier die Dienstvorschrift auf dem Kasernenplatz.

Er blickte durchdringend in den Saal und über die Köpfe hinweg, faltete seine Hände theatralisch und legte sie auf seinen Bauchvorsprung, senkte demütig seinen Kopf und wartete. Und unverzüg-

lich erhob sich die Versammlung. Nach dem Füssescharren trat von neuem Stille ein.

Der Priester betete. Auch jetzt hackte seine Stimme gleichsam die Worte des Gebetes. Nur wenige der Männer leierten sie leise mit. Die Schwarzen grinnten lautlos hinter den Rücken ihrer Vordermänner, einige waren sogar sitzen geblieben, sie feixten und machten sich über die seelenlose Zeremonie lustig. Und kaum war das Amen verklungen, da hustete der Alte im Hintergrund wieder unsagbar gequält auf. Der Priester schritt in wuchtiger Haltung zum Ausgang, auf dem obersten Treppenabsatz machte er halt und kehrt. Der Hund folgte ihm auf den Fersen und setzte sich neben ihn. Sein Herr zog den «Petit Marseillais» aus der Soutane, entfaltete die Zeitung und begann darin zu lesen. Und nun bildete sich von neuem der beinahe lautlose Zug, der die Treppe hinaufstieg, am Priester vorbei, vorbei wie ein Sträflingszug, tap-tap-tap durch den hallenden Korridor und über die Treppen hinauf nach einem festgefühten Ritus.

Oben sonderten sich die Schwarzen ab und vereinigten sich, um in den für sie bestimmten Saal abzuschwenken, während die anderen noch ein Stockwerk höher stiegen und dort aus den Händen der Asylgehilfen ihre Bettwäsche empfangen, und zwar zwei gelblich gefärbte rauhe Leintücher, eine Wolldecke und ein kleines Kopfkissen.

In dem grossen Schlafsaal befanden sich weit mehr als hundert eiserne, soldatisch ausgerichtete Bettstellen, und im Hintergrund war eine bühnenartige Erhöhung mit einem kleinen Tisch, einem Stuhl und einer Lampe. Als die beiden ihre Betten gefunden hatten, begannen sie wie alle anderen unverzüglich mit dem Herrichten ihrer Lagerstatt. Eine emsige Geschäftigkeit herrschte. Die sinnleere Zeremonie der Abendandacht hatten wahrscheinlich die meisten als eine Art Naturereignis empfunden, das man willenlos über sich ergehen lassen musste. Die Leintücher, rauh wie Raffeln, wurden um die Matratzen geschlagen und die Betten schlafbereit gemacht. Da und dort war man sich gegenseitig behilflich, aber die meisten waren nicht zum erstenmal im Asyl und hatten Übung erworben. Viele lagen schon unter der dünnen Wolldecke, als andere noch darüber nachgrübelten, auf welcher Seite des Leintuches sich wohl am süssesten träumen liesse. Nur leise wurde gesprochen. Die meisten waren schweigsam und wollten nichts anderes, als sich möglichst schnell hinlegen und traumlos schlafen bis zum Morgen.

Die Lichter wurden gelöscht, nur die mit einem Papierschirm abgedeckte Lampe auf dem Podium spendete noch einen spärlichen gelben Lichtkegel. Der Asyldiener stand dort und blickte in den Saal, auf die zahlreichen engbeieinander stehenden Traumschiffe, die freilich im schlummrigen Dunkel eher an lange Sargreihen gemahnten.

Fast alle hatten sich nackt ausgezogen und ihre Kleider oder Lumpen, ihre Wäsche oder Wäschefetzen unter das Kopfkissen gelegt. Es wurde noch geflüstert, unterdrückt gelacht, und auf einmal begann wieder das furchtbare, rasselnde und keuchende Husten, fast als müsste der Mann seine Eingeweide aus sich herausspeien, und es musste sich um den gleichen alten Mann handeln, der schon die Andacht so sträflich gestört und beruhigt hatte. Er lag nur einige Bettstellen von Martin entfernt, doch konnte er den Bedauernswerten nicht sehen, es war zu dunkel.

Seine Nachbarn waren Günter und ein massiger, vielleicht etwa vierzig Jahre alter Matrose, dessen muskulöser Oberkörper tätowiert war; mit Ankern auf beiden Armen und einer üppig gelockten nackten Schönen auf der Brust, die mit ihren ausdruckslosen Puppenaugen und dem herzförmigen Mündchen, den spitzen Brüsten und der kühnen Wespentaille, die in gewaltige Hüften ausschwang, ziemlich obszön wirkte.

«Schöne Aussichten», flüsterte er leise zu Martin hinüber, «wenn der Alte die ganze Nacht bellt! Na, er kann ja nichts dafür, soll er bellen ...» Er kehrte ihm träge gähnend den Rücken zu und schlief schon bald. Und Martin lag lang ausgestreckt zwischen den rauhen Bettüchern, dehnte und reckte sich wollüstig und roch den seifigen Geruch des Leinens. Seine Müdigkeit war auf einmal überwältigend, aber er sträubte sich noch einzuschlafen, um das wollüstige Gefühl des Geborgenseins zu geniessen. Die Bettstelle war wohl hart und sehr schmal, die Matratzen wie mit Sägemehl gefüllt — und doch glaubte er in einem Pfühl aus erlesenen Daunen zu liegen. Simone, die immerzu in seinen Gedanken und Gefühlen gegenwärtig war, die gleichsam in seinem Blutstrom kreiste, sie hörte er sagen, und es war als stünde sie vor ihm: «Und wo schläfst du?» und er schwindelte sie notgedrungen an. Er schlief bei Jodok Fankhauser. Er war gut untergebracht. Und die Mutter brauchte sich auch nicht um ihn zu sorgen. Simone! Wenn er die Augen schloss, konnte er sie deutlich vor sich sehen, und auf seinen Lippen spürte er ihre sehr zarte, sehr weiche und so tief erregende Haut.

Wie wenig wussten sie voneinander und doch auch wie unendlich viel! Und mit einem heissen Aufwallen seines Blutes dachte er an ihre leidenschaftlichen Umarmungen, an die verzehrenden Küsse, die zartzärtlichen Liebkosungen, die sein Verlangen stillten und doch immer wieder neu entfachten, die immer mehr, drängender und heisser forderten, bis auf einmal ein jähes und fast gewaltsames Entsetzen ihm Halt gebot und Simone stumm seine Begierde zum Einhalten zwang. Ihre leisen Bitten dann und ihre Hand, die ihn tröstete und über seine Wangen glitt; er hatte sich vergessen, hatte gefordert, was er noch nicht empfangen durfte. Und er selbst schreckte zurück . . . Und der Schlaf schien nun wie eine schwere Wolke auf ihn zu sinken, ihn zuzudecken, und er glaubte Simone wieder in seinen Armen zu halten und mit ihr immer tiefer zu sinken; hilflos wie in eine grundlose Flut, so tauchte er ein in das Vergessen und in den Schlaf.

24.

Mitten in der Nacht erwachte er und starrte zuerst einige Sekunden ratlos in das gespenstische Dunkel. Er lauschte und kam vollends zu sich, stützte sich auf, sah den leeren Stuhl auf dem Podium unter der einsamen Lampe und endlich zwei dunkle Gestalten, die sich wortlos am Bett zu schaffen machten, in dem der Alte lag, der so qualvoll gehustet hatte.

Auch sein Nachbar war erwacht und blickte hinüber, und da und dort hatten noch andere Schläfer ihre Köpfe erhoben, schauten und lauschten. Es musste etwas mit dem alten Mann geschehen sein. Ein dritter Mann war zum Bett getreten. Martin hörte sie jetzt flüstern, konnte aber nichts verstehen.

Günter schlief fest. Er wollte ihn wecken, liess es dann aber bleiben. Er schnarchte mit offenem Mund und sein Oberkörper war entblösst.

Er tippte den Matrosen an und flüsterte: «Was ist da los?»

Der herkulisch gebaute Mann wandte sich ihm zu und flüsterte zurück: «Der Alte, verdammich.»

«Was ist mit ihm?»

«Abgekratzt . . .»

«Der Huster?»

«Klar. Schon hinüber — in die ewigen Jagdgründe.»

«Und niemand hat's bemerkt?»

«Doch, siehst es nicht! Sie holen ihn.»

Sie hatten den Toten in seine frisch gefassten Leintücher eingeschlagen, nahmen ihn langsam auf

und trugen ihn Schritt für Schritt durch den engen Laufgang zwischen den Betten. Sonderbar lautlos und gespensterhaft ging dies vonstatten. Der Vorfall wurde da und dort erregt flüsternd weitergegeben und verhandelt. Die meisten Schläfer indessen waren nicht erwacht. Das Schnarchen und lallende Traumreden erfüllte den Saal, als ob nichts geschehen wäre.

«Sauer wie eine Zitrone ist unser Leben», sagte der Matrose, eine Redensart der norddeutschen Zimmerleute verwendend, «abzukratzen wie ein rüdigiger Hund, dazu ist man auserwählt, und dann wirst du abgeschleppt und eingescharrt — halleluja. Der hat's überstanden, einmal muss man ja schliesslich ins Gras beißen.»

«Und niemand war bei ihm in seiner letzten Stunde?» flüsterte Martin fassungslos.

«Warum? Hast du etwa erwartet, dass der Papst persönlich erscheine, um ihm die letzte Oelung zu geben? Vielleicht ist er an seinem Husten erstickt oder auch bloss eingeschlafen, was weiss ich, aber dann ist es ihm ja gut gegangen, nur die Umstände sind bitter, aber in einem Krankenhaus wärs doch auch nicht viel schöner gewesen . . . überall die gleiche Chose.»

Ein langer, krankhaft magerer Mensch ging wie ein Traumwandler an ihren Betten vorbei auf die Latrine. Mit beiden Händen hielt er sich krampfhaft die Hose an den Lenden fest. Es war wieder still. Der Aufseher kam zurück und auch die zwei, die ihm behilflich gewesen waren. Sie flüsterten noch einige Worte, dann krochen sie unter ihre Decken und der Aufseher stieg auf sein Podium.

Und als ob nichts vorgefallen wäre, wurde es im Saal mit den vielen Schläfern von neuem still. Nur das eine Bett war jetzt leer. Mit den Händen unter dem Kopf starrte der Matrose in das Dunkel. Martin blickte zu ihm hinüber, innerlich zerrissen und niedergeschlagen, doch der andere rührte sich nicht. Er legte sich ebenfalls wieder hin, um einzuschlafen, den Schlaf zu suchen und wieder in die Traumtiefen zu sinken. Er lauschte auf die Geräusche des Saales, hörte lallende Reden, ein Husten, das Schnarchen, Tappen nackter Füsse auf den Fliesen. Eine arge Ratlosigkeit bedrückte ihn. Die Angst wieder vor dem Unheimlichen, das mitten im Alltag immerzu lauert. War der arme alte Mann gekommen um zu sterben? Hatte er die Einsamkeit inmitten der vielen Unbekannten gesucht, die sich alle nur um ihre eigenen Dinge bekümmerten, nur um *ihre* Haut besorgt waren? Inmitten dieser Gestrandeten jeden Alters, die da bleiern

schlafen, die schnarchten, stöhnten und im Traume redeten. Er war hinübergegangen und niemand hatte es wohl wahrgenommen, niemand seine Hand gehalten, niemand den Todesschweiss von seiner Stirne gewischt und noch ein letztes Wort von ihm empfangen. Alt zu werden und unfähig zur Arbeit, ausgestossen vielleicht von seiner Sippe, verloren unter den Menschen und ein Paria ausserhalb der Gemeinschaft . . . Martin schauderte. Und nichts wusste er von diesem alten Mann, nur sein qualvolles Husten glaubte er noch immer zu hören, dieses schauerliche Husten. Hatte der Alte einst gute Tage gehabt und war er um eine Familie besorgt gewesen? War er ein Vagabund, ein Arbeitsloser oder Legionär? Von allem würde er nie etwas erfahren. Der Alte lag jetzt irgendwo in diesem Haus, das an ein Gefängnis erinnerte, auf einem Schragen, für immer und ewig stumm.

Der Matrose störte ihn aus seinen Gedanken auf. «Kannst' nicht mehr schlafen, Jung'?» Martin schüttelte den Kopf.

«Ist doch nicht schlimm! Ohne Ende wird gestorben, und das war doch ein alter Bruder, Menschenkind! Einmal muss man doch abkratzen, und niemand weiss wie und wo. Und der konnte doch friedlich abkratzen, der musste nicht in einem Granatloch verrecken wie eine Ratte . . .»

«Ja, das schon. Ich bin blöd. Die ganze Zeit muss ich jetzt an den alten Mann denken, dabei weiss ich nicht einmal, wie er ausgesehen hat. Vielleicht hätte er gern noch ein gutes Wort gehört. Er war doch sehr einsam . . .»

«Sind wir alle, einsam sind wir alle . . .»

Der Aufseher war aufgestanden und spähte in den Saal, in ihre Richtung; sie verstummten und legten sich von neuem hin.

«Nein, alle sind wir nicht einsam. Wir sind nicht immer einsam», setzte Martin seinen Monolog fort, «sterben muss man allein, gewiss, aber immer ist man nicht einsam und so entsetzlich verloren wie dieser alte Mann. Einsam ist man nur im Alter und wenn man verlassen wird. Ich habe doch meine Mutter und sie ist auch bei mir, wenn ich allein bin, über alle Entfernungen hinweg. Und Simone! Sie ist doch auch da — ist immer bei mir, sie ist in mir, in meinem Blut, überall! Nein, man ist nicht nur einsam . . .» Er blickte zu Günter Frank hinüber, der fest schlief und dessen Mund noch geöffnet war, dieser Mund mit den schmalen Lippen, die er wachend oft so fest aufeinander presste, als müsste er alles in sich verchiessen.

Und nochmals stufte er den Matrosen und neigte sich flach zu ihm hinüber: «Was bist du für ein Landsmann?»

«Hamburger», flüsterte der andere zurück, «und ein grosses Kamel bin ich auch, wenn du das gern wissen möchtest, mein Jung'! Meine ganze Heuer habe ich versoffen bis auf den letzten Nickel, und dabei glaubt meine Braut immer noch, was für ein edler Mensch ich sei.» Er schien sehr erbost über sich selbst zu sein. «Und alles nur von wegen dem Alkohol, diesem gottverfluchten Alkohol, wenn's auf die Weiber ankäme, könnte ich beinahe ein Heiliger sein.» Und nach einer gedankenschweren Pause flüsterte er heiser und streichelte dabei die üppige Frau auf seiner Brust: «Wenn ich dir einen guten Rat geben darf, dann sauf immer nur, was du vertragen kannst, nein, sauf überhaupt nicht! Sauf überhaupt nicht! Lass die Finger davon! Sauf alles, nur keinen Alkohol! Das sagt dir der Hübner Franz.»

Er schwieg verdrossen und legte sich hin, um zu schlafen. Seinen Namen, die Worte *der* Hübner Franz, hatte er hingesetzt wie ein gewichtiges Siegel.

25.

Gegen Morgen wurde er wachgerüttelt. «Willst du durchschlafen oder bist du scheinot?» Frank lachte und riss im gleichen Augenblick die Decke von Martins nacktem Körper. «Tagwache! Du Faulpelz! Du würdest ja nicht einmal die Posauen von Jericho hören.»

«Schon Zeit?» Er stammelte und gähnte. Tief und lang hätte er jetzt noch schlafen können, tief und lang schlafen. Im Saal war alles auf den Beinen, viele waren schon angezogen und legten ihre Bettwäsche zusammen.

«Wie spät ist es denn?»

«Wie früh, willst du wohl sagen! Fünfe vorbei. Du musst wirklich raus — spute dich! In einer Viertelstunde kommt der Obereunuch und nimmt seine Parade ab.»

Martin verliess endlich das harte Lager, in dem er nun noch traumlos tief geschlafen hatte. Er kleidete sich hastig an. Bald kam ihm auch wieder das nächtlich-makabre Erlebnis in den Sinn, und er schaute hinüber zum Bett, in dem der Alte seine letzte Nacht verbracht hatte. Es war ihm komisch zumute, als hätte er alles nur geträumt. Die Bett-nachbarn des Alten hatten ihr Zeug auf die nackte Matratze gelegt, und wie alle anderen waren sie wortlos mit dem Ankleiden und Ordnen ihrer Habseligkeiten beschäftigt. (Fortsetzung folgt)